

Kate Stewart
BIRDS OF A FEATHER

KATE STEWART

BIRDS OF A FEATHER

ROMAN

Deutsch von
Michaela Link

RAVENHOOD LEGACY BAND 3

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel
The Ravenhood Legacy – Birds of a Feather
(The Ravenhood Legacy Book 3)

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2026 by Kate Stewart
First published 2026 by Pan, an imprint of Pan Macmillan,
a division of Macmillan Publishers International Limited
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Daniela Bühl
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de nach einer Originalvorlage von
QDesign

Umschlagdesign und -motiv: Amy Queau
KW Herstellung: DiMo
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-1408-3
www.blanvalet.de

*Für alle, die mit ihrem Spiegelbild ringen.
Wen auch immer ihr darin seht, ich hoffe,
ihr seid freundlich.*

Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findest du am Ende des Buchs auf S. 911
eine Triggerwarnung.

PROLOG

TYLER

Um ein Geheimnis zu hüten, muss man in der Lage sein, erfolgreich eine Lüge zu erzählen.

Um eine Lüge erfolgreich zu erzählen, muss man den eigenen Geist dazu überlisten, selbst an die betrügerische Erfindung als absolute Wahrheit zu glauben.

Als Erstes sortiert man sich und macht sich klar, wo die Lüge herrührt – den Grund dafür, wen sie betrifft und auf wen sie sich auswirken wird. Sodann erfindet man verästelte Details rund um das Falsche herum, die dazu beitragen, jede Spur dessen auszulöschen, was einst die Wahrheit war. Sobald man die Lüge als glaubhaft empfindet, lebt man sie und flößt sie jenen ein, die einen umgeben, damit auch sie daran Anteil haben und die Lüge als Wahrheit nehmen und weitertragen.

Sobald das erledigt ist, ist es keine Lüge mehr.

Die Wahrheit über Lügen? Sie beschützen Geheimnisse, aber Geheimnisse beschützen selten irgendjemanden.

Ich weiß das nur zu gut, denn um meine Geheimnisse und jene, die ich liebe, zu beschützen, bin ich zu einer lebenden, atmenden verdammten Lüge geworden.

PRÄSIDENT BARACK OBAMA – 2009 BIS 2017 ASHEVILLE, NORTH CAROLINA

LARISSA

Ich liege auf dem Bauch, habe die Beine angewinkelt und blättere in Mamas veralteten Modemagazinen, als das Geschrei beginnt – *wieder einmal*. Das hat es während der letzten Woche fast jeden Tag gegeben. Aber es ist die Art und Weise, wie sie heute Abend streiten, die mich den Kopf aus meinem Zimmer recken lässt. Als ihr Gebrüll eskaliert, husche ich nach unten, um über das Geländer auf dem Treppenabsatz zu spähen und ihre Auseinandersetzung zu beobachten. Diesmal hat Ciro Roc in der Diele abgefangen – wo sie sich jetzt im Streit gegenüberstehen und aus Leibeskräften anbrüllen. Sie bekriegen sich zwar schon seit einer ganzen Weile, aber irgendwie weiß ich, dass dieser Streit anders ist. Ich kann es spüren.

»Du bist nicht mein Sohn!«, poltert mein Vater, und seine olivfarbene Haut rötet sich. »Du hast keinen Respekt!«

»Und du bist ein Mann, der Respekt verdient?«, zischt mein älterer Bruder und reckt in einer krassen Geste der Verachtung das Kinn vor. »Du bist so verdammt mutig, dass du hübsch Befehle verteilst und bei der schweren Arbeit keinen Finger rührst.«

Ich tappe vorsichtshalber wieder die Treppe hoch, wo ich mich im Schatten verstecke und mich wappne, denn die Hal-

tung und die Worte meines Bruders verraten mir, welche Wendung es diesmal nehmen wird. So weit ist Roc noch nie gegangen.

»Ich weiß, wer du bist und was du bist, und Nonno wäre angewidert, wenn er wüsste, wozu du ...«

Das Klatschen des Handrückens meines Vaters hallt zu mir empor, und ich zucke zusammen. Als Antwort auf den Schlag lacht mein Bruder. Die Tatsache, dass Roc meinen Großvater gegen ihn ins Feld geführt hat – die einzige Person, die Ciro DiCicco bis zu seinem Tod auf keinen Fall beschämen wollte –, sagt mir alles, was ich wissen muss. Das und die Tatsache, dass Rocs Gift mit einer darunterliegenden Drohung versehen ist, wecken in mir die Angst, mein Bruder könnte diese Rebellion womöglich nicht überleben. Es ist der drohende Ausdruck in seinen Augen – seine Stimme, die vibriert vor Hass –, der mich auf das Schlimmste vorbereitet.

»Was ist los, *mostro*?«, zischt Roc. *Mostro* – Monster. »Gefällt dir die Wahrheit nicht?«

»Das musst du gerade sagen. Du denkst, ich weiß nicht, was du letzten Sommer mit diesem Mädchen gemacht hast? Ich habe die Nase voll davon, die Schweinerei hinter dir zu beseitigen. Du hast dieser Familie das letzte Mal Schande bereitet!«

»Es ist dein krankes Blut, das durch meine Adern fließt, verdammt. Du hast vor langer Zeit deine Seele verkauft – und unsere! Diese Familie ist deinetwegen verflucht. Behalt dein dreckiges verdammtes Vermögen und deinen verseuchten Namen. Du magst mich dazu gezwungen haben, dir zu helfen, es anzuhäufen, aber ich will nichts damit zu tun haben.«

»Das ist lächerlich«, höhnt Vater. »Womit willst du deine Drogen bezahlen?«

»Ich wäre lieber ein mittelloser Drogenabhängiger als so wie du!«

»Dann geh!« Der Ton meines Vaters nimmt die tödliche Schärfe an, die zutage tritt, wenn er im Begriff ist, sich auf eine Weise zu benehmen, die nicht ungeschehen gemacht werden kann. »Von jetzt an bekommst du keinen Schutz mehr von dem Namen, den du so verabscheust. Ich würde dich selbst töten, wenn ich mir nicht sicher wäre, dass du im Begriff stehst, mir die Kopfschmerzen deswegen zu ersparen.«

Ciro sagt das alles auf eine Weise, die Angst im Herzen eines jeden Mannes entfacht, der ihm in die Quere kommt, bevor er meinem Bruder in einer Geste der Endgültigkeit den Rücken zuwendet. In dem Moment kreuzen sich Rocs und mein Blick. In seinen Augen sehe ich es – er wird nicht zurückkommen.

Als sei ihm das nachträglich erst eingefallen, greift Ciro in seine Tasche und wirft Roc ein Vermögen an Geldscheinen vor die Füße. »Damit solltest du genug kaufen können, dass ich dich loswerde.« Seine nächsten Worte senden einen kalten Schauer über meinen Rücken. »Wenn es nicht reicht, solltest du zusehen, dass du dich irgendwo im hintersten Winkel der Erde verkriechst, wo ich dich nicht erreichen kann.«

Unser Vater verschwindet in seinem Arbeitszimmer, und als Roc die Haustür einen Spaltbreit öffnet, wirbeln die Geldscheine im Luftzug herum. Roc hält weiter meinen Blick fest, während ich hektisch den Kopf schüttele und bettle. Er darf nicht gehen. Er wird nicht gehen. Er wird uns nicht verlassen.

Roc scheint meine Gedanken zu lesen, denn er unterbricht den Blickkontakt und schaut hinab auf das zerstreute Häufchen Geld, bevor er gerade so viele Scheine zusammenrafft, damit es so aussieht, als hätte er nichts mitgenommen. Die restlichen Scheine tanzen in der Zugluft durch die Diele und folgen ihm zur Tür hinaus, die er so heftig zuknallt, dass das Glas darin Risse bekommt. Mit ihm bekommt auch meine Zurückhaltung Risse. Ich schlucke die Tränen herunter, die zu

fließen drohen, während ein Donnerschlag das Haus zusammen mit dem Holzboden unter meinen nackten Füßen erzittern lässt.

Egal, was es mich kosten wird, ihm zu folgen, ich betrete die erste Treppenstufe nach unten. Da ruft Ignacio ängstlich hinter seiner einen Spaltbreit offen stehenden Zimmertür meinen Namen. Ich drehe mich um und scheuche ihn aggressiv zurück in sein Zimmer. Panik gewinnt die Oberhand, als ich die Stufen hinunterhusche, so leise wie möglich. Nur kurz luge ich ins Arbeitszimmer, wo mein Vater sitzt und in ein aufloderndes Kaminfeuer starrt, und komme ungesehen vorbei. Ich gelange in die Diele und schlüpfe leise zur Tür hinaus.

Regen prasselt mir auf Kopf und Schultern, als ich zu meinem Bruder renne und ihm etwas zurufe, ohne auf den Schmerz des scharfkantigen Schotters zu achten, der sich in meine nackten Füße bohrt.

Roc schaut sich um und bleibt an der Fahrertür seines Wagens stehen, und nachdem er mich erspäht hat, schüttelt er ruckartig warnend den Kopf. »Geh wieder rein, *sorellina*«, kleine Schwester, »du weißt, was passieren wird, wenn er dich hier draußen findet.«

»Wo willst du hin?«

Er schaut auf und betrachtet mit sich verdunkelnden Augen das Haus. Seine Miene nimmt etwas Gequältes an, als würde das Haus selbst für all das stehen, was ihn verfolgt und verletzt, obwohl wir beide wissen, dass es der Mann darin ist. Der Mann, den er gerade mutig abgewehrt hat. »Überallhin, nur nicht hierher.«

»Wann kommst du zurück?«, frage ich. Meine Lippen zittern, und ich kralle die Zehen absichtlich in den scharfkantigen Schotter, um nicht zu weinen. Emotionale Zurschaustellungen werden in unserer Familie als Schwäche betrachtet, es sei

denn, es handelt sich um wohlkalkulierte Begegnungen oder verspritztes Gift.

»Überhaupt nicht.«

»Du kannst uns hier nicht zurücklassen!«, kreische ich, und Panik packt mich erneut, als er seine Autotür öffnet. »Bitte, geh nicht«, flehe ich und zerre an seinem T-Shirt. Er hält inne und lässt den Kopf hängen. Dann dreht er sich zu mir um, beugt sich herab und fasst mich an den Schultern.

»Ich muss es tun, und du weißt, warum. Hör mir zu, Larissa. Sobald du die Chance bekommst, verschwindest du von hier, weg von *ihm*. Lauf, so schnell und so weit du kannst. Um deiner selbst willen und um Ignacios willen, lass dich von ihm nicht in eins seiner Monster verwandeln, okay?«

»Du wirst zurückkommen und uns holen, ja?« Ich suche in seinen Augen nach irgendeinem Zeichen von Hoffnung, als er meine Schultern fester umfasst.

»Versprich es mir!«, ruft er, um den anschwellenden Wind und den Regen zu übertönen.

»Nimm uns mit ...«

»Versprich es mir«, stößt er mit zusammengebißenem Zähen hervor.

»Ich verspreche es«, murmle ich, während Angst mich lähmt. Ich habe keine Ahnung, wie ich dieses Gelübde halten soll. Wenn er fortgeht, wird es eine unmögliche Aufgabe sein.

»Geh wieder rein, bevor er dich hier draußen findet!«, ruft er, während ich seine Arme weiter festhalte und er sanft versucht, sich zu befreien. Ich kralle mich in seine Haut und spüre etwas Raues, Wulstiges. Als ich hinschaue, entdecke ich die Wundränder eines rabenschwarzen Tattoos, das noch nicht da war, als er das letzte Mal zu Hause war. Donner grollt ohrenbetäubend, während ich das Tattoo studiere – die Flügel eines Vogels, einer Krähe, denke ich –, aber es ist zu dunkel, um das

richtig zu erkennen. Roc löst meine Finger von seinem Arm und schiebt mich sanft von sich, um Raum zu gewinnen, während ich ihn beharrlich anflehe, nicht fortzugehen. Sobald er sich losgemacht hat, schlüpft er in sein Auto, und ich rufe erneut seinen Namen und hämmere gegen das Fahrerfenster, während er noch einmal das Haus betrachtet. Es ist das Aufheulen seines Motors, das mich lauthals zu schreien anfangen lässt, ohne mich darum zu scheren, wer es hören könnte. Dieser Aufschrei wird nicht ignoriert, denn bekümmerte dunkelbraune Augen finden meinen Blick durch sein Fenster. Dann begreife ich. Was immer er an Beschützerinstinkt mir gegenüber empfindet, für Ignacio ist es nicht genug, denn Sekunden später drehen die Autoreifen durch, und er schießt davon. Ich schaue ihm nach und nehme den Anblick seines Wagens in mich auf, während er die Einfahrt hinunterrast und durchs Tor hinaus, ohne auch nur ein einziges Mal das Tempo zu drosseln. Sein Abgang ist entschlossen und unabänderlich.

Fort.

Regen durchnässt mich, als ich ihm lange hinterherschau und bete, dass er seine Meinung ändert und zurückgerast kommt, um Ignacio und mich zu holen. Dass er nicht so selbstsüchtig sein kann, uns in dieser Hölle uns selbst zu überlassen. Aber es ist eine törichte Hoffnung, denn ich habe es ihm angesehen – seinem Aufbruch angemerkt. Auch das letzte bisschen Hoffnung wird zunichte, als das Tor sich schließt. Mich einsperrt. Bei diesem Anblick schreie ich kehlig auf. Sowohl wegen seines Verlustes als auch wegen der Erkenntnis, was seine Abwesenheit auf Dauer bedeutet.

Durchnässt vom eisigen Regen drehe ich mich wieder zum Haus um und erstarre, als ich in vertraute saphirfarbene Augen schaue. In dem aufgewühlten Blick, mit dem er mich ansieht, liegt eine Bestätigung dieses Wissens. Ich kann meinem Schick-

sal nicht entrinnen, kann nirgendwo hinrennen. Der Verrat meines Bruders macht jeden Schritt zurück zu meiner Verdammnis noch schrecklicher.

In diesem dunklen Augenblick verfluche ich die Zukunft meines Bruders und wünsche ihm, dass sie genauso voller Qualen sein wird wie die, zu der er mich gerade verurteilt hat.

PRÄSIDENT PRESTON MONROE, 2021–2029 BARGA – ITALIEN DREI MONATE ZUVOR ...

LARISSA

Ich befin gere meine Kette – ein Geschenk von meiner Cousine, das erst heute Morgen geliefert wurde –, stehe vor dem deckenhohen Spiegel und warte. Das Klackern ihrer High Heels verrät ihr Herannahen, und inzwischen weiß ich, dass dieses Klackern ganz bewusst dazu bestimmt ist, Angst in den Herzen jener zu entfachen, die ihr in die Quere gekommen sind. Und sie ist sich darüber im Klaren, dass es eine ihrer besten Einschüchterungstaktiken ist, davon bin ich überzeugt. Alles, was sie tut, geschieht mit Absicht, wird aber so gekonnt ausgeführt, dass es absichtslos erscheint, was sie zu einer äußerst ehrfurchtgebietenden Frau macht. Zumindest für jene, die sie kennen. Eine Frau, die Jahre darauf verwandt hat, mich für diesen Zweck, genau für diesen Tag zu einer Kopie von sich selbst zu machen. Obwohl ich vor nervöser Erregung ganz zittrig bin, lasse ich mir rein gar nichts anmerken, während ich mein Spiegelbild betrachte. Das Klackern hört auf, und Tula steht in der Tür und sucht im Spiegel meinen Blick. Kurz tritt etwas Sanftes in ihre Augen, bevor die Regung wieder verschwindet und sie sich daranmacht, abschätzend um mich herumzugehen. Nach einer einzigen gründlichen Umkreisung bleibt sie vor mir ste-

hen und richtet ihren machtvollen Blick auf mich. Dann nickt sie zustimmend. Für manch einen eine simple Geste, aber für mich eine machtvolle. Eine Anerkennung, die mich befreit.

Ich bin bereit.

KÜSTE VON FLORIDA DREI MONATE ZUVOR ...

TYLER

In voller Montur und bereit läuft mir Schweiß den Rücken hinunter. Eine schummrige, violettgraue Morgendämmerung zieht herauf, und die verblassende Mondsichel späht als einziger Zeuge auf uns herab. Da und dort beginnen die ersten Vögel zu singen, als sei alles gut auf der Welt. Obwohl Männer um mich herum sind, liegt eine unnatürliche Reglosigkeit in der Luft – eine, mit der ich nur allzu vertraut geworden bin. Das erste Mal ist sie mir während meiner Auslandseinsätze aufgefallen. Am Morgen von Doms Tod war sie geradezu greifbar.

Diese Reglosigkeit ist ganz und gar keine Ruhe vor dem Sturm, sondern ein Hinweis auf die Nähe des Bösen.

Sie wurde mir unvermittelt bewusst, als wir vor wenigen Minuten durch das Tor gekommen sind, um verstoßen über den gepflegten und unschuldig daliegenden Rasen zu schleichen und die Festung zu umstellen. Für das nackte, ungeübte Auge sieht der Garten idyllisch aus – blühende Glyzinen hängen von vergoldeten Bögen herab, plätschernde Springbrunnen sind umgeben von blühenden Büschen –, aber da endet die Illusion auch schon, zumindest für mich. Denn ich kenne die Strategie hinter dieser Scheinheiligkeit wie nur wenige andere und weiß, wie sie funktioniert. Meine Feinde und ich haben

gemeinsam, dass wir uns zu dem einzigen Zweck verstellen, unsere Geheimnisse zu bewahren.

Dank Dom bin ich in viele Geheimnisse eingeweiht, die unsere wachsende Anzahl an Feinden hütet. Gründlichen Einblick gewannen wir in dem Jahr, in dem wir Antoine und seine Streitkräfte erledigt haben. Voller Anerkennung für Doms qualvolle Zuarbeit weiß ich selbst von den unzähligen schlimmen Dingen zu berichten, die sich in dieser Villa abgespielt haben, die wir gegenwärtig umstellen. Ein Haus voller unbezahlbarer Kunstwerke und auf Hochglanz polierter Böden, deren Marmor aus Istanbul eingeflogen wurde. Solche und andere extravagante Ausstattungsdetails lassen das Gebäude wie einen Palast wirken – verschleiern Lug und Betrug. Und dieser Palast erzielt Anerkennung von jenen, die weniger Macht haben. Das sind die, von denen erwartet wird, dass sie sich vor den Besitzern verneigen und in ihnen nichts Geringeres sehen als die Götter, für die diese von Wahnvorstellungen besessenen Arschlöcher sich selbst halten. Aber für mich befindet sich nur Schritte entfernt, direkt hinter den übergroßen Eichentüren, die Inkarnation des Bösen selbst.

Die Verbrechen gegen die Menschheit sind zahlreich, und die schlimmsten davon haben mich zur Teilnahme an diesem morgendlichen Überfall bewogen. Auf seinem Laptop hat Dom uns von Lügen umstrickte Geheimnisse hinterlassen – und sein Vorhaben. Er hat uns auf die Parteien aufmerksam gemacht, die Gräueltaten begangen haben, die er ans Licht zu bringen gehofft hatte. Ihm ist es darum gegangen, diese Möchtegerngötter bloßzustellen und loszuwerden.

Sein älterer Bruder nimmt seinen Platz mir gegenüber in dem gemauerten Türgewölbe der Villa ein. Tobias hat darauf bestanden, heute mitzukommen, als ich ihm gesagt habe, dass ich den Überfall persönlich leiten würde, um diese speziellen Monster zur Strecke zu bringen.

Die Bedeutsamkeit dessen, was wir gleich tun werden, erfüllt die reglose Luft, durchströmt uns. Obwohl die Schwere der Tat mir den Kopf hämmern lässt und die Brust zusammendrückt, spiele ich weiter meine Rolle und halte mein Gelübde, jene, die ich liebe und die mir am Herzen liegen, vor den Gedanken zu beschirmen, die mir durch den Kopf gehen. Ein Kampf, der bei meinen Einsätzen hinter feindlichen Linien begonnen hat und, in jüngerer Zeit, bei der Durchführung von Doms Vorhaben erneut stattfindet. Es ist ein Kampf, den Dom jeden Tag ausgefochten hat, an dem er seine Informationen in seinem Kopf und seinem Herzen verborgen hat.

Die Schlacht in mir tobt jetzt täglich, auch angesichts der drohenden Tatsache, dass wir nicht genug sein werden.

Dass es uns wohl nicht gelingen wird, die Waagschalen auszubalancieren, geschweige denn ihr Gewicht zu unseren Gunsten zu verlagern. Dass wir nur eine sehr geringe Chance haben, die vor uns liegenden Kämpfe zu gewinnen, geschweige denn den ganzen Krieg.

Was ich als frisch tätowierter Rabe und angehender Soldat vermutet habe, ist jetzt weniger ein Verdacht, sondern eine unleugbare Wahrheit, da ich die Beweise dafür gesehen habe, *wie* mühelos diese Welt den verderbtesten Individuen zum Opfer fallen kann.

Und das Schlimmste daran? Mein schwindendes Verlangen, alles für eine Welt zu riskieren, der die Gemeinschaft zunehmend scheißegal zu sein scheint. Der Schaden, den sie einander antun, ist den Menschen egal, und erst recht sind ihnen jene egal, die diesem Bösem auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind.

Trotzdem werde ich weitermachen. Um, soweit das möglich ist, zu versuchen, ein Leuchtstrahl der Hoffnung zu sein, selbst wenn meine eigene Hoffnung schwindet. Um jene zu überzeugen, die tätowiert sind und mit mir kämpfen, damit sie an

unsere Chance glauben, diese Waagschale zu unseren Gunsten zu senken.

Tag für Tag denke ich daran, wofür mein Sohn sich jüngst verpflichtet hat, und frage mich, ob er das Ausmaß von Angst und Zweifeln gesehen hat, das in mir wächst.

Ich habe zu meiner Zeit das wahre Böse erlebt, als Rabe und als Soldat, und es war ebenso eine Befreiung wie ein Fluch, in den besten Jahren endlich in der Lage zu sein, beide Rollen zu kombinieren.

Doch dieser anfängliche Rausch nutzt sich immer weiter ab und lässt angesichts der Realität dessen, womit wir es zu tun haben, meine Hoffnung von Tag zu Tag schwinden, einfach wegen der schieren Menge an Bösem, das es gibt. Wie weit es sich erstreckt, womit diese Leute bisher durchgekommen sind und wie lange schon.

Ich war naiv.

Wir alle waren naiv, aber ich hüte mich, das meinen Brüdern zu unterstellen – insbesondere Tobias, einem Mann, der sein ganzes Leben auf diesen Morgen hingearbeitet hat. Auf keinen Fall will ich ihm jetzt übermitteln, dass wir mehr brauchen werden als nur eine erstklassige Location im Weißen Haus, um zu erreichen, womit wir vor so vielen Jahren begonnen haben.

Dieses Wissen lastet schwer auf mir, als ich Tobias jetzt mustere, unentschlossen, wann ich es ihm vermitteln oder ob ich es ihm überhaupt sagen sollte. Wir tun, was wir können, und vielleicht wird es ihm reichen. Vielleicht sollte es auch mir reichen.

Nachdem ich zu dem Schluss gelangt bin, dass ich es nicht über mich bringen kann, ihm das zu erzählen – zumindest nicht heute –, tue ich mein Bestes, um die Atmosphäre kurz aufzuhellen, während ich seine Erscheinung betrachte.

»Wie hast du es geschafft, deine schicken neuen Stiefel jetzt schon zu zerkratzen?«

Tobias runzelt verärgert die Stirn und schaut auf seine unlängst erworbenen, makellosen schwarzen Stiefel hinab. Er braucht nur eine Sekunde, um zu begreifen, dass ich ihn auf den Arm nehme.

Er sieht mich an, verdreht die Augen und zieht erheitert leicht die Mundwinkel hoch, während er ein »*Imbécile*« vor sich hin murmelt – Schwachkopf. Seine vage Beleidigung beschwört einen sofortigen Schmerz in mir herauf, und der französische Klang des Wortes trägt mich in die Vergangenheit, genauer gesagt zu einem Gesicht und einem Bild, die sich in meinem Gedächtnis eingebrannt haben. Ein sonniger Tag in einem früheren Leben. Manchmal ist es verdammt qualvoll, ein so lebhaftes und scharfes Gedächtnis zu haben wie ich. Die Unfähigkeit, Einzelheiten zu vergessen, kann bisweilen ein grausames Geschenk sein.

Glücklicherweise lenkt Russell mich ab und vertreibt das Bild, indem er Tobias per Funk durch unsere Ohrhörer seinen eigenen Kommentar hinwirft.

»Du siehst wirklich lächerlich aus, T«, spottet Russell. »Im Ernst, wer zur Hölle wirft sich für einen Überfall in Schale? Bitte, sag mir, dass du dir das Haar nicht mit irgendwelchen Friseurprodukten zurückgekämmt hast.«

»Fick dich«, murmelt Tobias, dem es offensichtlich peinlich ist, erappt worden zu sein. Sein Gesichtsausdruck spiegelt überdeutlich wider, dass Russell ins Schwarze getroffen hat. Denn mein französischer Bruder hat sich tatsächlich das Haar mit Gel zurückfrisiert, als er sich für einen offiziellen Überfall angekleidet hat. Genau genommen eine Spezialoperation durch eine legitime Regierungsorganisation, die trotzdem streng geheim ist. Ein Geheimnis, das zu wahren wir in den letzten Monaten unser Allerbestes gegeben haben, trotz der Menge an Zeug, das wir aufgespürt und weggeschafft haben. Wir haben

jede vorstellbare Anstrengung unternommen, dafür zu sorgen, dass nichts davon im Fernsehen übertragen oder in irgendeiner Form darüber berichtet wird. Zumindest noch nicht. Wir haben einen Plan, wie wir die Information veröffentlichen wollen und wann. Und nur, wenn man uns dazu zwingt. Dennoch sind zwei oder drei unserer Überfälle durchgesickert und gefilmt worden – etwas, das mich immer noch vor Wut kochen lässt –, deswegen bleibt uns vielleicht keine Wahl. Diese Arschlöcher haben Methoden, einander zu warnen, egal wie sehr wir uns bemühen, im Verborgenen zu agieren.

»Meine Vermutung ist, dass er versucht, die Tatsache zu tarnen, dass er die zehn Kilo Kuschelgewicht zugelegt hat«, gurr Russell.

»Ist da nicht immer die Rede von einem Dutzend Kilo?«, witzle ich.

Tobias richtet seine Aufmerksamkeit blitzartig auf mich. »Was soll das? Diese Sache mit den zehn Kilo Kuschelgewicht?«

Ich schüttele den Kopf über meinen Bruder und kann nicht umhin, darüber zu staunen, wie wenig amerikanisiert Tobias bisweilen ist.

»Das Gewicht, das man zunimmt, wenn man es sich in einer neuen Beziehung bequem macht«, erklärt Russell genüsslich, und ich kann mir ein Kichern nicht verkneifen, als Tobias seine Weste befigert und den Kopf vorstreckt, um sich selbst zu betrachten.

»Ich trage die gleiche Hosengröße wie immer, *connard*«, blafft er. Arschloch.

»Spielt keine Rolle, wenn du einen *dicky-do* hast.«

»Was?« Tobias sieht mich fragend an, aber unsere Mikrofone sind viel zu ausgefeilt, um auch nur den Moment zu verpassen, in dem eine Stecknadel fällt.

»Das heißt, dein Bauch sticht deutlicher hervor als dein Schwanz«, witzelt Russell als Erklärung, was jedem in unserer Funkverbindung ein Kichern entlockt.

»Du siehst trotzdem noch gut aus, Baby«, gurre ich, werfe ihm eine Kussband zu und schürze die Lippen, was mir einen Blick einträgt, der eine Todesdrohung enthält.

Jeglicher Humor verfliegt, als zwei unserer meistgeschätzten Männer direkt vor der riesigen zweiflügligen Eingangstür Position beziehen, unser Stichwort dafür, dass jetzt Showtime ist.

»Für Dom.« Ich triggere bewusst jeden Raben in der Leitung, um auf die Bedeutung des Augenblicks aufmerksam zu machen und unsere kollektive Konzentration zurückzuerlangen. Die Veränderung kommt bei Tobias sofort, und sein Blick wird kurz leer, bevor er sich mit einer vertrauten Entschlossenheit und Zorn füllt.

Unsere Ohrhörer fangen Russells Stimme auf, der das gleiche Gefühl zum Ausdruck bringt, als er sich Hunderte Meilen entfernt auf seinem Platz in einem Kontrollraum vorbereitet. Einer der wenigen Raben, der auf mein Betreiben hin mit mir nach D.C. geflogen ist, unmittelbar nachdem Preston die Wahl gewonnen hatte. Jetzt, nach gut zwei Jahren von Prestons – hoffentlich – erster Amtszeit und entsprechenden Veränderungen, hat Russell bewiesen, dass meine Forderung, er solle mitkommen, eine weise Entscheidung gewesen war. Noch nicht so lange zurück liegt meine Bitte, dass Peter sich unter Juliens Fittichen mit ins Getümmel stürzt.

Mit einem einzigen trägen Blinzeln vertreibe ich sämtliche vorstellbaren Gedanken, die irgendeine Sorge heraufbeschwören könnten. Einen Augenblick später ist jede Ablenkung ausgelöscht, und ich habe einen Tunnelblick. Ich bin hoch konzentriert auf meinen Einsatz und gehe im Geiste die vor uns liegenden Minuten durch. Während ich zwischen den Männern draußen vor der Tür hindurchschaue, die mich beobachten und darauf warten, dass ich ihnen mein Zeichen gebe, beschwöre ich den Zorn herauf, den ich in mir aufgestaut habe. Eine einzige Handbewegung später zersplittern wir die Türen und entfesseln die Hölle.

*Greife dort an,
wo der Feind unvorbereitet ist, tauche dort auf,
wo du nicht erwartet wirst.*

Sun Tsu: *Die Kunst des Krieges*

PRÄSIDENT PRESTON MONROE,
2021–2029
WASHINGTON, D.C.
FRÜHLING 2022
KAPITEL 1

LARISSA

»In den vergangenen zwei Monaten gingen zahlreiche Berichte durch die Medien, die Beamte, Regierungsdienste und die Presse gleichermaßen für den methodischsten Vergeltungsschlag in der amerikanischen Geschichte erachtet haben. Die substanziellen Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Fällen, die unwiderlegbar bewiesen sind, haben die Behörden vor ein Rätsel gestellt. Viele Berichte haben diese Vergeltung als ›Smoking Gun‹ etikettiert.«

Nachdem ich die Wiederholung der Morgennachrichten auf meinem Handy ausgeschaltet habe, nehme ich einen weiteren Schluck von meinem Kaffee und werfe dabei einen Blick auf die Uhr.

Zwei Uhr nachts.

Ich will gerade die Hoffnung aufgeben, als ich den schwarzen, mit einem Nummernschild der Regierung versehenen SUV vor dem Wolkenkratzer vorfahren sehe. Von meinem Parkplatz aus gelingt es mir, einen Blick auf den Fahrer zu werfen, als er aussteigt. Seine stoische Haltung zeigt keinerlei Anzeichen der Erschöpfung, wie ich erwartet hätte. Es war

in letzter Zeit fast unmöglich, ihn im Auge zu behalten, denn zweifellos ist er mit Details seiner letzten Operationen beschäftigt, deren Berichterstattung sich gegenwärtig wie ein Steppenbrand in den Medien ausbreitet. Viel davon selbst gestreamt von den eigenen Kanälen bei FLEET Media.

Mit null Zeichen von Erschöpfung betritt er sein Apartmenthaus und nickt dem Türsteher zu, der den Bereich hinter ihm mit den Augen absucht. Wie vorherzusehen, verschwindet er in der Poststelle des Gebäudes, was mir kurz Zeit gibt, meine Entscheidung zu treffen.

Eine Entscheidung, die mir leichtfällt wegen seiner jüngsten Abwesenheit und seiner soeben berichteten guten Taten, was unsere lange überfällige Bekanntmachung nur um so notwendiger werden ließ.

Glücklicherweise bin ich eine der sehr wenigen, die wissen, wo sie nach ihm suchen müssen, was sich hoffentlich als hilfreich erweist dafür, ihn abzufassen.

Mein Magen krampft sich zusammen, als ich über die Ungeheuerlichkeit dieses Unternehmens nachdenke. Ein Gefühl, das ich mein Leben lang ignoriert habe, um Befehle auszuführen und die Erwartungen, mit denen ich belastet wurde, zu übertreffen – aber dieses Gefühl kann ich nicht mehr ignorieren. Die Einsätze sind zu hoch, obwohl die Wahrheit uns beide binden und uns möglicherweise auf unbestimmte Zeit aneinanderketten wird. Wobei das genau das ist, worauf ich mich fast die Hälfte meines Lebens lang vorbereitet habe. Die Frage ist, kann ich diesem Mann wirklich vertrauen?

Wenn ich mich in ihm irre, wird das meine Chancen verringern. Doch was das betrifft, sagt mir mein Instinkt, dass Tyler Jennings die einzige Person auf dieser Erde ist, der ich vertrauen kann, obwohl es vielleicht vollkommen unmöglich ist, ihn dazu zu bringen, seinerseits so fest an mich zu glauben.

Irgendwie habe ich das Gefühl, ihn zu kennen, während es gleichzeitig im Lauf der Jahre zu einer Art Besessenheit geworden ist, ihn zu verstehen. Unser geheimes Leben ist eine weitere Gemeinsamkeit, aber auf ganz unterschiedliche Weise, was dies zu der riskantesten Entscheidung macht, die ich jemals treffen werde. Es ist meine Verzweiflung, die mich im Moment antreibt.

Für mich ist es zum Teil etwas Persönliches, für ihn dagegen wird es das ganz und gar nicht sein. Für ihn wird es sich anfühlen wie eine Bedrohung und ein unwillkommener Übergriff – noch dazu ein gefährlicher. Endlich dieses Gespräch zu führen – diese Konfrontation zu provozieren –, bedeutet, dass jeder Atemzug, den ich während unseres Wortwechsels und möglicherweise danach hole, in seinem Ermessen liegen wird.

Es bedeutet außerdem, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben mein Schicksal freiwillig in die Hände eines anderen lege. Doch wenn ich diesen Schritt nicht jetzt tue, wird es mit ihm und mir über kurz oder lang zu Ende gehen. Selbsterhaltung sollte eine Priorität für mich sein – für die meisten wäre sie das auch –, aber die Angst vor dem Tod hat in meiner Existenz nie eine allzu große Rolle gespielt.

Trotzdem spüre ich, als ich zitternd vor Unentschlossenheit dastehe und kostbare Sekunden verrinnen, die Furcht in jeder Faser meines Seins. »Behütet« ist ganz gewiss kein Ausdruck, den ich benutzen würde, um meine Kindheit und Jugend zu beschreiben, aber diese Kindheit und Jugend ist es, die mir das Privileg verschafft hat, dieses Gefühl nicht kennenzulernen. Auf tragische Weise wahr und verdammt ironisch, aber genau das hat mich geschützt. Und indem ich den heutigen Schritt tue, werde ich alles verändern. Dieser eine Akt erfordert einen Mut, den ich noch nie zu besitzen brauchte, und doch spüre ich ihn, während der Moment naht und mir ein Kribbeln unter

der Kopfhaut verursacht. Mein Leben wird sich gleich drastisch verändern, sei es zum Besseren, sei es zum Schlechteren. Dieses Bewusstsein sorgt dafür, dass ich aussteige und dem Mann in das Gebäude folge.

Sobald ich meinen sorgfältig zurechtgelegten Plan ausgeführt habe und im Haus bin, stehe ich da und warte und zittere vor Anspannung.

Ich lungere direkt neben dem Aufzug im Flur herum und wappne mich, als das Bling ertönt und er aussteigt. Der maßgeschneiderte Anzug, den er trägt, lässt garantiert jedes Frauenherz höherschlagen. Mich erreicht sein maskuliner, berauschender Duft, als er aus dem Fahrstuhl tritt, ohne auch nur in meine Richtung zu schauen. Verblüfft über diese Sorglosigkeit betrachte ich genussvoll sein Profil, als er vollkommen entspannt an mir vorbeigeht.

Seine schimmernden Budapesterklackern auf dem Boden, Entschlossenheit liegt in seinem Schritt, als er sich anschickt, seinen Tag zu beginnen, statt als rechte Hand des Präsidenten den vorhergehenden zu beenden. Benommen von seiner Nähe und dem Kontrast dazu, wie ich mir das hier vorgestellt habe, bricht er endlich die stumme Pattsituation, indem er als Erstes das Wort ergreift.

»Was dagegen, mir zu erzählen, wie zur Hölle Sie in mein Stockwerk gekommen sind?« Er stellt diese Frage in einem höchst ärgerlichen Ton, der an Arroganz grenzt.

»Es war nicht leicht«, gebe ich aufrichtig zu.

»Hätte unmöglich sein sollen.«

»Verdammt, das war es auch beinahe.« Ich verberge jeden Anflug von Zittern in meinen Händen, indem ich den lederen Gürtel meines Regenmantels strammer ziehe. »Darf ich bitte mit Ihnen sprechen?«

Er ist vor seiner Tür stehen geblieben, und jetzt summt sein

Telefon in seiner Hand, es hört sich unnatürlich laut an in dem leeren Gang. Als er den Anruf entgegennimmt, hebt er endlich seinen durchdringenden Blick und sieht mich an.

O Gott.

Die Atmosphäre verändert sich sofort, und mein Herz schlägt schneller, während er mich, ohne mit der Wimper zu zucken, anstarrt.

»Ja, das ist mir ziemlich bewusst, verdammt, ich stehe ihr gerade gegenüber.« Er lässt den Blick träge an mir hinabwandern, eine gründliche Begutachtung, während er erfolglos versucht, mich irgendwo einzuordnen. Er kann mich nicht wiedererkennen. Bis zum heutigen Abend haben uns immer mindestens ein paar Häuserblocks getrennt.

Er lehnt sich an seine Wohnungstür und scheint sich gefasst zu machen auf was immer an Unterhaltung dieses Intermezzo ihm liefern wird, dann beendet er sein Telefonat und steckt sein Handy in die Tasche, während sich hinter mir die Aufzugtüren öffnen. Als ich mich umdrehe, sehe ich zwei Männer aussteigen. Sie gehören zu seinen Sicherheitsleuten, aber ich erkenne sie nicht und wappne mich, bevor ich erneut das Wort an ihn richte. »Tyler, bitte, geben Sie mir nur fünf Minuten.«

Sekunden verrinnen, während er die in Anzüge gewandeten Riesen hinter mir anfunktelt, die, wenn ihr Griff um meine Arme ein Maßstab ist, mehr als sauer sind, dass ich es geschafft habe, an ihnen vorbeizukommen. Bei Tylers unversöhnlichem Gesichtsausdruck zweifle ich nicht daran, dass sie bereit sind, mich aus dem Gebäude zu zerren und mich auf wenig nette Weise loszuwerden.

»Entschuldigung, Sir«, sagt einer der Anzugträger, »sie hat den vorläufigen Check bestanden und war sehr überzeugend ...« Er deutet mit dem Kopf auf mich. »Aber wir eskortieren sie mit Freuden aus dem Gebäude.«

»Tyler, seien Sie bitte nicht *grausam*. Ich will nur ein Gespräch«, murmele ich leise und benutze das beste Schlüsselwort, das ich zur Verfügung habe, um die Natur meines Anliegens an ihn zu übermitteln. Von Verschwörung zu reden, wäre viel zu offensichtlich, und es ist idiotisch, anzunehmen, dass jeder in seinen Diensten sich darüber im Klaren ist, wer sein Freund und wer sein Feind ist.

Tylers Gesichtsausdruck verändert sich nicht bei meiner Benutzung des Wortes, als er knapp erwidert: »Ich regele das.«

»Sie ist an der Tür überprüft worden«, sagt einer der Männer und lässt mich los, während er Tyler zu verstehen gibt, dass ich unbewaffnet bin.

Ich spüre die zornigen Blicke in meinem Rücken, als die Aufzugtüren sich hinter mir schließen, und Tyler hebt kurz das Kinn und bedeutet mir damit, näher zu kommen. Jetzt hat er sich mir voll zugewandt, und ich spüre seine intensive Musterrung, als ich mich ihm nähere. Meine High Heels klackern auf dem makellos polierten Marmorboden. Ich bin nervös, und das merkt man, ob es mir gefällt oder nicht.

Meine angeborene Entschlossenheit verlangt von mir, dass ich mich unter keinen Umständen irgendeinem Mann unterordne, aber vielleicht ist es für mein Anliegen hilfreich, ihn ein wenig Verletzlichkeit sehen zu lassen. Andererseits, wenn ich jetzt kehrtmache, werde ich in ein Leben zurückkehren, wie ich es einst gekannt habe. Dieser Gedanke treibt mich dazu, energisch auf ihn zuzugehen, auf die Erlösung, die er durchaus sein könnte.

Als sein Handy erneut summt, holt er es hervor, hebt den Zeigefinger und lässt mich verharren, statt weiter auf ihn zuzugehen.

»Jennings«, blafft er in den Lautsprecher, während er mich gleichzeitig neugierig taxiert.

Einige Schritte entfernt zum Stehenbleiben genötigt mustere ich seine Erscheinung zum ersten Mal aus der Nähe – dichtes kaffeefarbenes Haar mit helleren Strähnen. Gegenwärtig ist seine Miene undurchdringlich, aber ich stelle mir vor, dass seine Augen unter anderen Umständen einen wärmeren Brauntönen annehmen würden. Es ist sein kantiges Gesicht, das ihn wirklich von anderen unterscheidet. Das und seine roten Lippen. Eine kleine, weiße Narbe an seinem Kinn sticht aus seinem gebräunten Teint hervor, der so natürlich wirkt, wie man ihn sich nur mit zahlreichen Stunden in der Sonne erwerben kann. Binnen Sekunden schätze ich all das ab.

Dass ich ihm angesichts seiner Stellung so nahe komme, ist für sich genommen ein kleines Wunder – nicht, dass ich außerstande wäre, jederzeit ein Publikum meiner Wahl um mich zu scharen. Es ist einfach die Natur dieser Begegnung, die meine Position verändert und mich ihm jämmerlicherweise auf Gedeih und Verderb ausliefert. Ein wenig Unterwerfung erbringt vielleicht einen Befreiungsschlag und eine Chance, meine Zukunft selbst zu bestimmen, meinen Weg, und zwar zu meinen eigenen Bedingungen.

Das ist eine Chance, die ich vielleicht nie wieder bekomme, und eine, die ich mithilfe meiner scharfen Beobachtungen während der Überwachung des Mannes errungen habe. Ein kleines Fenster hat sich aufgetan.

Wäre da nicht sein bedürftiger Nachbar gewesen, wäre ich überhaupt nie ins Gebäude gelangt. Ich habe mir die Verteilung der Kameras eingeprägt, als er sein Telefonat beendet – das von seiner Seite nur aus Zuhören bestanden hat –, und deute auf seine Tür. »Ich finde nicht, dass wir uns hier unterhalten sollten.«

»Nun, *hier* ist der Ort, an dem Sie mir aufgelauert haben. Warum haben Sie das getan?«

»Ich würde es vorziehen, wenn wir an einem geschützteren Ort wären, wenn wir uns richtig miteinander bekanntmachen.« Ich deute mit dem Kinn auf die Kameras.

Er legt den Kopf schräg, und ein berechnender Ausdruck tritt in seine Augen, bevor ein träges, erheitertes Lächeln seine Mundwinkel hochzieht. »Und was für eine Art der Bekanntmachung stellen Sie sich da konkret vor?«

Ich tue mein Bestes, nicht die Augen zu verdrehen, und platze mit meinem ersten Geständnis heraus. »Ich *weiß* es.«

»Was genau wissen Sie?« Sein Ton hat sich kaum verändert, der Klang seiner Stimme ist immer noch leicht spielerisch, aber seine Augen funkeln. Ein abschätzender Ausdruck steht darin, als würde er ... sich ein Bild von mir machen?

»Alles, wovon Sie nicht wollen, dass ich es weiß«, flüstere ich.

»Ach ja?« Er taxierte mich noch einmal und ohne sich die Mühe zu machen, seine wachsende Erheiterung zu verbergen. »Und was ist es, wovon Sie denken, ich würde nicht wollen, dass Sie es wissen?«

»Tyler ... Ich weiß, wer Sie sind.«

Er reißt die Augen auf. »Herzlichen Glückwunsch.«

»Okay, drücken wir es anders aus, ich weiß, *was* Sie sind.«

»Und was genau bin ich?« Er senkt den Kopf, um unseren Größenunterschied auszugleichen, und seine Augen brennen eine Linie von meiner Kehle zu meinen Lippen und dann zu meinen Augen.

Ohne einen Wimpernschlag starre ich ihn an, durch und durch verwirrt über die plötzliche Veränderung seiner Haltung. »Hören Sie, ich will nicht unhöflich oder *grausam* sein ...« Ich betone das Wort besonders. »Aber es ist von größter Wichtigkeit, dass ich ungestört mit Ihnen sprechen kann.«

»Na klar ist es das, Schätzchen«, entgegnet er und zieht seine Unterlippe zwischen die Zähne, während er mich erneut mus-

tert. »Arrogante Ziege«, haucht er so leise, dass ich mir sicher bin, ich sollte es nicht hören. Ein langes Schweigen folgt, bevor ein lässiges Lächeln erscheint, zusammen mit einem Grübchen.

»Warum zur Hölle auch nicht.« Er lacht leise, bevor er sich umdreht und mit seiner Keycard die Tür aufschließt. Als er eintritt, bleibt er direkt hinter dem Eingang stehen und lässt mich ihm folgen. Sobald ich über die Schwelle bin, werde ich an die Rückseite seiner Wohnungstür gepresst.

KAPITEL 2

LARISSA

Ein überraschtes Aufkeuchen entweicht mir, als mein Regentmantel aufgerissen und mir jedwede Schicklichkeit gestohlen wird. Mit einem Nach-Luft-Schnappen bedecken mich seine gesamten hundertachtzig Zentimeter – oder vielleicht auch hundertfünfundachtzig –, während er meinen in einem Spitzenbody steckenden Körper begrapscht. Seine Augen fangen Feuer, und ich entflamme sofort, während er meinen Anblick hemmungslos aufsaugt.

»Gott, du bist grausam perfekt.« Er knurrt praktisch, bevor er meine Hüften packt, mich an sich reißt und dazu zwingt, ein wenig zu stolpern in den irrwitzig hohen Schuhen, die gegenwärtig meine Zehen halb zu Tode quetschen. »Da du weißt, *wer und was* ich bin, weißt du sicher auch, dass ich ein Mann bin, der Vorsichtsmaßnahmen ergreift.« Er grinst boshaft. »Und, Baby, ich bin gründlich.«

Es ist sein berauschender Duft, der mich kurz schwindlig macht und dazu drängt, keinen Widerspruch einzulegen. Er ist so nah, dass ich den kräftigen Geruch von Alkohol in seinem Atem wahrnehme und den honigfarbenen Ring um seine Iriden. Seine Wimpern sind übertrieben lang, pechschwarz und von Natur geschwungen. Aus der Ferne ist er atemberaubend, aber aus der Nähe ... Verdammt tödlich attraktiv.

Tyler Jennings ist ein durch und durch schöner Mann.

Das wird nur noch deutlicher, als sein Blick wieder zu meinen Augen fliegt und mich mit der Lust attackiert, die sich in seinen aufbaut. Sein sich verdunkelnder Blick ist voller hemmungsloser Zielstrebigkeit, als er hitzig über mein Gesicht gleitet, bei meinen mit Gloss geschminkten Lippen verweilt und sich langsam herabsenkt, während er gleichzeitig Hitze durch mich hindurchschickt. Das Fetzen Stoff, das mich bedeckt, überlässt seiner Fantasie rein gar nichts und spannt sich dünn über jede Linie und jede Kurve.

Meine gut sichtbaren Brustwarzen ziehen sich zusammen, als sein Blick über mich hinwegbrennt und jedes Detail in sich aufsaugt. Er hält eine Weile bei meiner adrett getrimmten Pussy inne, als betrachte er eine Speisekarte und überlege, was er bestellen soll. Gänzlich versunken und verloren in seine Einschätzung trifft sein Atem meine Brustwarzen, die sich unter seiner entzückten Aufmerksamkeit schmerzhaft zusammenziehen. Eine Gänsehaut überläuft mich im Kielwasser seines Blickes, aber es gelingt mir, ein Erschauern zu unterdrücken.

»So ... verdammt ... schön.« Er stöhnt, als kämpfe er mit sich selbst, bevor sein Blick zu meinen Augen zurückkehrt und er ungläubig den Kopf schüttelt. Er scheint eine Entscheidung abzuwägen, während er mühelos meine Hüften mit den Händen umfängt. Mit geöffneten Lippen, um meinem Keuchen Luft zu verschaffen, starre ich ihn meinerseits an, und mein ganzer Körper kribbelt von seiner Berührung, und ich vergehe beinahe. Sekunden verstreichen, während unsere Atemzüge sich vermischen und mein Herz in meiner Brust zu hämmern beginnt.

»Scheiße«, blafft er, bevor er seine Finger in mein Haar krallt und meinen Mund erobert.

Verblüfft darüber, wie schnell die Sache in diese Richtung eskaliert ist und *warum*, nehme ich von seinem wilden Kuss so

viel in mir auf, wie ich schaffen kann. Mir wird heiß von dem perfekten Druck seiner vollen Lippen, als sie meine mit einer Gier für sich fordern, die an einen Verhungernden denken lässt. Ich erwidere seinen Kuss genauso fieberhaft und gebe ein Stöhnen von mir, das seinen eigenen Lauten gleichkommt, als er mich mit seiner mächtigen Gestalt an die Tür presst, bevor er meine Lippen mit seiner Zunge teilt.

Ohne jedes Zögern öffne ich mich ihm, öffne mich zur Gänze. Ich umfasse seine muskulösen Schultern, und ein Wimmern bricht aus mir heraus. Als seine Zunge meinen Mund erkundet, vergesse ich mich selbst und den Grund meines Hierseins. Er umfasst meine Brust und wiegt sie, bevor er über meine Brustwarze streicht. Gierig nach mehr wölbe ich mich ihm entgegen und presse ihn an mich.

Als er unseren Kuss beendet, flattern seine Blicke zu der straffen Haut, die er befigert hat, und er befreit meine Brust aus dem Spitzenbody, neigt sich herab und tut sich daran gütlich, meine Brustwarze in seinen warmen, feuchten Mund zu ziehen.

»Ahh«, rufe ich bei dem Gefühl der perfekten Reibung, einer Mischung aus Schmerz und Lust, die meine eifersüchtige Klitoris pulsieren lässt.

Sein Blick aus seinen dunkler werdenden, halb geschlossenen Augen hebt sich, bevor er meine Brustwarze loslässt, und bohrt sich in meinen. Die Lust darin reißt mich in einen Wahn hinein, während er ohne Worte lockt und mein Körper auf die gleiche Weise gehorcht, bereit, mich den Befehlen zu unterwerfen, die sich in seinen von einem Inferno erfüllten Augen herausbilden. Er beugt sich vor und zieht meine Unterlippe in seinen Mund, dann streicht er mit der flachen Hand an meinem Leib hinab, über meinen Bauch, bis er das kaum vorhandene Fetzen Stoff zwischen meinen Schenkeln erreicht.

»So überaus überzeugend«, flüstert er und wiederholt damit

die Bemerkung seines Sicherheitsmannes über mich. Er scheint es nur zu sich selbst zu sagen, streicht mit einem Finger über den Stoff, während ich mich an ihn klammere und an seiner Wohnungstür Wachs in seinen Händen werde, ohne auf irgendeine Stimme der Vernunft zu lauschen, die mich mahnen könnte, das hier zu stoppen. Er leckt mit der Zungenspitze über meine Unterlippe, während er den Stoff beiseiteschiebt und einen Finger in mich hineinstößt.

»Verdammt tropfnass«, berichtet er. Seine Stimme ist voller Lust, während er eine Fingerspitze auf meinem schmerzenden Geschlecht auf und ab gleiten lässt, sodass sie über meine bedürftige Klitoris wispert.

Ich schreie auf und drücke den Rücken durch, dann wölbe ich ihm die Hüften entgegen, um mehr Reibung zu gewinnen. Sofort greift er nach meinem Kinn, das in seine Handfläche hineinpasst, und beobachtet aufmerksam meine Reaktion auf seine Berührung meines Geschlechts. Es ist so, als würde ihn die Lust, die er mir bereitet, ebenso anturnen wie mich. Er ist ein geschickter Liebhaber und offensichtlich ein großzügiger. Daran habe ich null Zweifel, als ich mit der Möglichkeit flirte, alles zu erlauben, was seine sexuelle Fantasie zusammenbraut.

Soweit ich weiß, hat ein unerwarteter Orgasmus noch niemandem geschadet.

Gründlich verführt – nicht zuletzt von meinen irren Gedanken – und mit rasendem körperlichen Verlangen versuche ich, mich an ein einziges Wort meiner einstudierten Rede zu erinnern, und mir fällt nichts ein außer Bitten, während meine Oberschenkel zittern. Er leckt über meine Lippen, während er mich ständig weiter mit dem Zeigefinger neckt. Ich kann nicht umhin, genau das zu wollen, was er anbietet, vor allem, als er seinen Unterleib mit einer beeindruckenden Wölbung über meine Taille streicht.

»Ich werde ehrlich sein ... ich habe so was noch nie gemacht, Schätzchen. Ich war erheblich länger als beabsichtigt ein braver Junge«, erzählt er hitzig, »und mit dir kann ich das genau jetzt verdammt nochmal locker korrigieren.«

»Ah«, stoße ich rau hervor, und die Silbe hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem »Stopp« oder dem »Warte«, das aus meinem Mund kommen sollte, während er eine weitere Runde über meine Klitoris dreht. Eine Welle ungezähmten Verlangens durchströmt mich und trägt absolut nichts dazu bei, mich von dem Schwebezustand zurückzuziehen, der mich langsam überkommt.

Ich erbebe, als er in meine Schulter beißt und noch einmal über meine Klitoris streicht. Ich schreie auf, als mich ein Beben durchläuft. Es ist so intensiv, wie er mich beobachtet, wie er mich, ihm vollkommen ausgeliefert, durch seinen Griff um mein Gesicht und meinen Hals hält, dass meine untere Körperhälfte unkontrolliert zu zittern beginnt.

»Fuck, ich *muss* dich kommen lassen«, flüstert er rau und so leise, dass ich die Ohren spitzen muss, um seine Pläne mitzubekommen. »Mit dem Finger, der Zunge und meinem Schwanz. Auf dem Küchentisch, der Terrasse, und sobald wir in meinem Bett sind, werden die Karten neu gemischt.« Ein weiteres teuflisches Grinsen blitzt über seine Züge und stellt einen scharfen Kontrast zu dem Grübchen dar. »Ich werde die Karten ausgeben.«

Außerstande, seine Worte ganz zu verarbeiten, lasse ich mich von ihm zu einem gierigen, pulsierenden Nervenbündel in seinem Flur machen.

Enttäuschung entlockt mir ein Wimmern, als er seinen Finger herauszieht, aber der Finger wird schnell durch den Anblick ersetzt, wie er sich meine glänzende Feuchtigkeit von der Hand leckt, vor allem, als er dann auch noch die Augen schließt. Das

und das sein Ablecken begleitende Stöhnen ersticken mein Wimmern.

Als er seine von einem dichten Wimpernkranz umrahmten Augen öffnet, erlaubt er mir, seine Absichten zu sehen, bevor er sich herabbeugt, um noch einmal über mich hinwegzustreichen. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich dem selbstgefälligen französischen Bastard dafür danken muss.« Seine Stimme wird heiser, als er meine Taille umfasst und mit starken Daumen über die Kurven streicht, bevor er sich ein klein wenig zurückzieht. Seine raue Stimme ist voller Staunen, und er schüttelt schwach den Kopf. »Gott, Baby, du siehst aus wie ein Traum.«

Diese geflüsterten Worte dämpfen jeden Widerspruch, den ich hätte erheben können und sollen. Er hält mich für ein Geschenk. Eins, das anzunehmen er sich gerade selbst gut zurechnet.

Stattdessen wölbe ich mich seiner Berührung entgegen, ausgehungert, als er meine Brustwarzen beide abwechselnd in seinen Mund saugt. Meine Reaktion scheint ihn anzuturnen, da er erneut meinen Mund erobert. Ein Strom der Hitze reißt mich mit, als ich seinen Kuss entgegennehme und seine Zunge in einem berausenden Akt träge über meine gleitet. Das alles lasse ich zu, solange ich kann.

Gott, *so* angesehen zu werden, *so* berührt zu werden, *so* begehrt zu werden.

Als er an den Trägern des Bodys zieht, um mich zu entkleiden, ist der Moment gekommen, in dem ich mich zwingen, den Bann zu brechen.

»Tyler ... Ich bin, äh ...«, rufe ich, als er in meine frisch entblößte Schulter beißt und das Brennen sofort mit seinen Lippen besänftigt, »ich bin ... ich bin *kein* Callgirl.«

Als meine Worte endlich zu ihm durchdringen, lässt er sofort von mir ab und versteift sich. Als er sich noch ein Stück

weiter zurückzieht, um meinen Gesichtsausdruck abzuschätzen, begreife ich endlich, dass seine Augen glasig sind, und die Wahrheit dringt zu mir durch.

»Sind Sie betrunken?«, frage ich sinnloserweise, denn ich kenne die Antwort bereits.

Sein Blick wandert erneut an mir herab, und er zieht die Brauen zusammen, bevor seine Verwirrung sich zerstreut. »Was haben Sie gerade gesagt?«

»Ich bin kein Geschenk Ihres französischen Freundes. Ich bin aus einem anderen Grund hier.«

»Scheiße, was soll das?« Er tritt einen Schritt zurück. »Es hat Sie niemand ... hergeschickt?«

»Nein.«

Seine Augen verdunkeln sich aus einem ganz anderen Grund. »Dann ... Warum, warum zur Hölle haben Sie meinen Kuss erwidert?«

Ich zucke die Achseln. »Es hat sich gut angefühlt.«

»Was zur ...« Sein Kiefer verhärtet sich genau wie seine Miene, und sein ganzer Körper spannt sich an. Ich spüre, dass er versucht, nüchtern zu werden. Alle Lebendigkeit fällt von ihm ab, als er einen weiteren Schritt von mir wegtritt. »Wer zur Hölle sind Sie?«

»Ich wollte mich vorstellen, bevor Sie ... Sie wissen schon.«

Er tritt wieder auf mich zu und schlägt mit der flachen Hand auf die Tür neben mir. »Bevor ich was? Meine verdammte Zunge in Ihren Mund gesteckt habe? Ihre Pussy befinger und gekostet habe? Das hat länger gedauert als ein paar verwirrende Sekunden, Schätzchen. Ihre Einwände haben sich ganz schön verzögert, finden Sie nicht auch?«

»Nennen Sie mich nicht Schätzchen«, sage ich warnend. »Ich bin keine Frau, die man Schätzchen nennt.«

Das regt ihn nur noch mehr auf. »Ich frage Sie noch ein-